

Zeitschriften

Theologie und Religion

FUNKE, DIETER. Theologie und (Tiefen-) Psychologie. In: *Renovatio* Jhg. 48 Heft 4 (1992) S. 219–228.

Das gegenwärtig immer häufiger zu beobachtende Bedürfnis nach Unmittelbarkeit und Erlebnishöhe im religiösen Bereich muß dem Autor zufolge als spätes Symptom eines mit der Aufklärung entstandenen Bruchs zwischen psychischer Erfahrung und Glaubensüberlieferung verstanden werden. Da für den Glauben und seine Zukunft entscheidend sein wird, wie wechselseitig Bilder, Symbole, und Glaubensaussagen wieder mit innerpsychischen Erlebnissen und Konflikten in Zusammenhang gebracht werden können, plädiert Funke für einen Dialog zwischen Theologie und Psychologie, um auch so dem Wirklichkeitsverlust des Glaubens entgegenzuwirken. Dieser Dialog sei trotz der in Glaube und Psychologie verschiedenen Zugangsweisen zur Befreiung des Menschen möglich, wenn er auf der Basis der Konvergenz von für Theologie und Psychologie gleichermaßen wesentlichen Optionen und Interessen geführt werde. Als solche nennt Funke die Optionen für das Subjektsein des Menschen, für „Heilen durch Beziehung“ und für „Heilen durch Symbole“.

KOCH, TRAUGOTT. „Auferstehung der Toten“. Überlegungen zur Gewißheit des Glaubens angesichts des Todes. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* Jhg. 89 Heft 4 (Dezember 1992), S. 462–483.

Der Beitrag geht in einem ersten Schritt „Inkonsistenzen“ bzw. „Unglaublichkeiten“ der traditionellen Lehrstücke von der individuellen Eschatologie nach, in einem zweiten Schritt der gegenwärtig festzustellenden „Auflösung der individuellen Auferstehungshoffnung“, drittens schließen sich systematische Überlegungen des Autors zum Thema an. Von der traditionellen Vorstellungswelt eines ewigen Lebens nach dem Tod sei uns heute – so der Autor – nur noch ein Gerippe überkommen, von den alten ausgemalten Bildern des Jenseits nichts übriggeblieben. Die Bilder seien gar zu naiv,

gar zu infantil und allzu leicht als Wunschprojektionen des Kleinbürgers durchschaubar. Mitten in diesen Ausmalungen und Wunschbildern sei jedoch *ein* Gedanke, und zwar der, ganz in Gott zu sein, ein Gedanke, der vom Glauben an Gott unabtrennbar sei. Unverzichtbar sei im letzten die sich in den alten Vorstellungen ausdrückende Gewißheit des Glaubens, auch im Tode bei Gott, bei Christus zu sein. Über den Glauben und die Hoffnung hinaus, „daß die Einheit des Glaubenden mit Gott, jedenfalls von Gott aus, hält und trägt noch in der Nacht des Todes und sich in Gott vollendet“, über diesen Glauben hinaus sei nichts zu denken. „Über das Todesbestehen, über das Bei-Gott-Sein und darin Auferstanden-Sein hinaus kann nichts erfragt sein“.

Kultur und Gesellschaft

JÄGER, WOLFGANG. Parteien als Prügelknaben. In: *Die politische Meinung* Jhg. 38 Heft 278 (Januar 1993) S. 19–27.

In Auseinandersetzung mit der Kritik, die der Bundespräsident in seinem Interviewbuch vom Sommer letzten Jahres an den deutschen Parteien geübt hat, fragt der Freiburger Politologe nach den neuen Herausforderungen, die sich heute für die Parteien stellen und denen mit bloßer Parteienschelte nicht beizukommen sei. Er weist darauf hin, daß die Parteien nach der Auflösung der sie früher tragenden Milieus (kirchlich, gewerkschaftlich) deren Funktionen einer Werte- und Konzeptionenproduktion übernehmen müßten, dazu vermutlich aber gar nicht im Stande seien. Die vom Bundespräsidenten propagierte „Bürgergesellschaft“ biete keinen Ersatz für die den Parteien verlorengegangenen Lebenswelten, sondern sei eine „blutleere Reißbrettkonstruktion“, die von Emotionen, Bedürfnissen und Lebenszusammenhängen abstrahiere. Es sei blauäugig, den Trend zum Berufspolitiker rückgängig machen zu wollen, weil in einer zunehmend komplexeren Gesellschaft die Politik von der Professionalisierung nicht ausgenommen werden könne. Den Vorwurf, die Parteien hätten in Deutschland zuviel Macht, kontert Jäger mit dem Hinweis, Parteien seien heute mehr denn je vielschichtige

und komplexe Gebilde, die von ihren Führungen nur mühsam in eine einheitliche Richtung gelenkt werden könnten. Insgesamt kommt er zu dem Schluß: „Die Parteien sind nicht besser als die Gesellschaft, die sie hervorbringt und die Menschen, die sich in ihnen engagieren.“

KOWALSKY, WOLFGANG. Rechtsextremismus und Anti-Rechtsextremismus in der modernen Industriegesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* B 2–3/93, S. 14–25.

Der sich heute ausbreitende Rechtsextremismus sei ein Produkt der Moderne und kein Überbleibsel der Epoche des historischen Faschismus. Die meisten Strategien gegen den Rechtsextremismus jedoch behandeln diesen „als Wurmfortsatz der NS-Zeit“. Um sein Plädoyer für eine Revision anti-rechtsextremer Denkmuster und Aktionsformen zu begründen, stellt Kowalsky verschiedene „Strategien“ auf den Prüfstand, um deren Ungenügen, ihre Denkblockaden und unnützen Rituale in der Auseinandersetzung mit der heutigen Form von Rechtsextremismus aufzuzeigen: die „Antifaschismusstrategie“, die Kontinuität zum historischen Faschismus behauptet, die „Aufarbeitungsstrategie“, die das Erstarken des Rechtsextremismus in der fehlenden Aufarbeitung der NS-Vergangenheit sieht, die nach Berufs- und Parteienverbot rufende „Repressionsstrategie“ (sie fördert auf der Gegenseite Wagenburgmentalität und erschwere vor allem auch die nötige Kontrolle bestimmter Gruppen), die „Aufklärungsstrategie“ oder die ursachenbezogenen „Psycho- (der faschistoide und chronisch autoritäre Deutsche) und Antikapitalismusstrategie (kapitalistische Systeme sind faschismusträchtig)“. Diese verfehlten das spezifische Neue, wirkten gerade auf Jugendliche durch moralische Selbstgerechtigkeit demotivierend und gefährdeten durch manichäisches Denken, Etikettierung, Ausgrenzung und falsche Gegnerschaft gerade die angezielten Erfolge in der Bekämpfung. Allesamt vereinfachten diese anti-rechtsextremen Strategien zu sehr die Komplexität der verschiedenen Desintegrationsprozesse, die den modernen Rechtsextremismus zum Resultat hätten.